

MEDIUM AEVUM
QUOTIDIANUM

NEWSLETTER 14

KREMS 1988

Herausgeber: Medium Aevum Quotidianum. Gesellschaft zur Erforschung der materiellen Kultur des Mittelalters. Körnermarkt 13, A-3500 Krems, Österreich. — Für den Inhalt verantwortlich zeichnen die Autoren, ohne deren ausdrückliche Zustimmung jeglicher Nachdruck, auch in Auszügen, nicht gestattet ist. — Druck: HTU-Wirtschaftsbetrieb Ges. m. b. H., Wiedner Hauptstraße 8-10, A-1050 Wien.

Inhaltsverzeichnis/Contents

Vorwort	5
 <i>Kongreß Mensch und Objekt im Mittelalter und in der frühen Neuzeit.</i> <i>Alltag – Leben – Kultur / Zusammenfassungen der Referate</i>	
Maria Serena Mazzi, Ferrara:	
Civilization, Popular Culture, Material Life, Daily Life ...	
Confusions and Concepts: the Approach of an Italian Medievalist	7
Andrzej Klonder, Warschau:	
Geschichte der materiellen Kultur des Mittelalters und der frühen Neuzeit.	
Theorie – Methoden – Bilanz der Forschung	8
Jean Marie Pesez, Lyon:	
L’histoire de la culture matérielle du Moyen Age.	
Théorie – méthodes – bilan des recherches	10
Peter Burke, Cambridge:	
The History of Popular Culture of Early Modern Times.	
Theory – Methods – Results of Research	12
Norbert Schindler, Konstanz:	
Nächtliche Ruhestörung. Hegemoniespiele	
zwischen Adels- und Volkskultur im 16. Jahrhundert	13
Gábor Klaniczay, Budapest:	
Daily Life and the Elites in the Later Middle Ages –	
the Civilized and the Barbarians	16
Adel L. Jastrebizkaja, Moskau:	
Alltag – Volkskultur – materielle Kultur	
aus der Sicht der sowjetischen Mediävistik	18

Brian P. McGuire, Copenhagen: Spiritual Life and Material Life in the Middle Ages: a Contradiction?	20
Pierre Boglioni, Montreal: Common People and Popular Culture by XIIIth-Century Theologians, From William of Auvergne to Thomas Aquinas	22
Robert Scribner, Cambridge: The Impact of the Reformation on Daily Life in Germany	23
Hans-Werner Goetz, Bochum: Geschichte des mittelalterlichen Alltags. Theorie – Methoden – Bilanz der Forschung	24
Jean-Pierre Sosson, Bruxelles: Les images et la culture matérielle au bas Moyen Age	30
Françoise Piponnier, Paris: Le costume et la mode au Moyen Age	32
Hans Louis Janssen, Utrecht: Medieval Material Culture and the Problem of the Historical Interpretation of Archaeological Evidence: the Example of the Town of 's-Hertogenbosch	33
Weitere Referate	35
Berichte – Besprechungen – Mitteilungen	36

Vorwort

Zum dritten Mal seit 1984 tritt *Medium Aevum Quotidianum* als Mitveranstalter eines Kongresses des Instituts für mittelalterliche Realienkunde Österreichs der Österreichischen Akademie der Wissenschaften auf. Vom 27. bis 30. September 1988 steht das Thema "Mensch und Objekt im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Leben – Alltag – Kultur" zur Diskussion. Wieder ist daher dieser Band von *Medium Aevum Quotidianum*-Newsletter den Resümees der auf dieser Tagung präsentierten Vorträge gewidmet. Wir danken dem Großteil der Referenten, daß sie durch termingerechte Lieferung ihrer Zusammenfassungen die Grundlage für eine solche rasche Überblicksinformation geschaffen haben. Die geplante Publikation der Beiträge und Diskussionen der Tagung im Rahmen der *Veröffentlichungen des Instituts für mittelalterliche Realienkunde Österreichs* ist für Mitte 1990 zu erwarten.

Während sich die vorangegangenen sechs Kongresse des Instituts für mittelalterliche Realienkunde Österreichs mit verschiedenen Einzelbereichen von Alltag und materieller Kultur des Mittelalters beschäftigten, soll diesmal eine Art von Standortbestimmung der Auseinandersetzung mit Alltag, materieller Kultur, Volkskultur, etc. des Mittelalters und der frühen Neuzeit stattfinden. Dies soll einerseits dazu führen, daß gerade die in einer Geschichte von Alltag und materieller Kultur des Mittelalters bis dato nur in sehr geringem Maße geführte Theorie- und Methodendiskussion in stärkerem Maße initiiert wird – eine Diskussion, welche vor allem unter Historikern, die sich Phänomenen des 19. und 20. Jahrhunderts widmen, bereits einigermaßen weit gediehen ist. Darüber hinaus soll das häufig auftretende 'Nebeneinanderlaufen' der Untersuchung von Alltag, materieller Kultur, Volkskultur, Lebensweise, etc. einer kritischen Reflexion unterzogen und auf seine Plausibilität hin geprüft werden. Schließlich ist es weiteres Ziel der Veranstaltung, auf internationaler Basis eine Bilanz jüngster Forschungsergebnisse zu ziehen und Desiderata zukünftiger Arbeit zu formulieren.

Für das Jahr 1990 plant *Medium Aevum Quotidianum* – wieder in Zusammenarbeit mit dem Institut für mittelalterliche Realienkunde Österreichs –

die Veranstaltung seiner nächsten Tagung, die sich mit dem Problem "Kommunikation und Alltag in Mittelalter und früher Neuzeit" (Arbeitstitel) auseinandersetzen wird. Im Konnex mit dieser Konferenz ist ein Round Table-Gespräch zur Rolle von Pilgerwesen und Wallfahrt im Rahmen der mittelalterlichen Alltagskultur in Vorbereitung. Genauere Informationen werden im nächsten *Medium Aevum Quotidianum-Newsletter* gegeben werden.

Gerhard Jaritz, Schriftleiter

Civilization, Popular Culture, Material Life, Daily Life ... Confusions and Concepts: the Approach of an Italian Medievalist

MARIA SERENA MAZZI, FERRARA

The paper will first consider the reasons for the approach chosen to treat the topics and problems to be dealt with. The specification introduced in the title – the approach of an Italian medievalist – is intended to indicate the course and limits of the route to be followed. The decision to use the Italian experience as the principal focus is only in part dictated by related reasons of familiarity and language even if, obviously, the latter is of vital importance when definitions and concepts are considered. However, the Italian situation which is distinct compared to other historiographical experiences may provide a basis for noting confusion and lack of clarity.

In order to define concepts one must first begin with the words, that is in this case move backwards: given the definition examine the significance of the words to identify the conceptual space which the definition sums up and try to understand the dissimilar and the similar, the specificity or the superimposition. A not unimportant problem is constituted by the presence of different languages. It is not only the semantic difference of the terms which we must actually evaluate but the historically different evolution of the meaning. A diversity which must therefore be evaluated in time and space between the terms and concepts of culture, civilization, life and the adjectives material, daily, private.

It will, in addition, be necessary to question the existence of an effective identity or diversity in the field not only conceptual but above all historiographical, which each of these definitions delimits. The latter effort is all the more difficult given the conjunction of a number of disciplines contending for the control of these areas: in the first place today, perhaps, archaeology and history but with a strong intervention in the past of the social sciences in general – anthropology, economics, and geography.

Finally a number of considerations must be explored on the relationship between these circles of research, typology, selection, use of sources and the relationship between new contents and historiographical form.

**Geschichte der materiellen Kultur
des Mittelalters und der frühen Neuzeit.
Theorie – Methoden – Bilanz der Forschung**

ANDRZEJ KLONDER, WARSCHAU

Einleitend befaßt sich der Autor mit dem Gegenstand der Forschungen über die Geschichte der materiellen Kultur (in weiteren GmK) und präsentiert die Anschauungen der polnischen und der französischen Forscher (hauptsächlich aus dem Kreis der Ecole). Im Tätigkeitsbereich der GmK befindet sich die Geschichte der gesamten materiell-technischen Seite der Produktion, des Austausches und der Konsumtion. Im Laufe von über einem halben Jahrhundert haben sich die Einstellungen zur GmK verändert. Eine erstrangige Rolle schrieb man einmal den Problemen der Produktion, ein anderes Mal denen der Konsumtion zu. Im Bereich der materiellen Kultur suchte man nach Elementen der historischen "langen Dauer". Manchmal lenkte man die Aufmerksamkeit hauptsächlich auf die Relation Mensch und Sache. Der Autor verteidigt die Entwicklung der Forschungen über die Fragen der Konsumtion, die letzten Endes dazu führen, daß Unterschiede verschiedener gesellschaftlicher Gruppen und Milieus (Stände, Berufsgruppen, Stadt-Land) sowie der Mikro- und Makroregionen festgestellt werden. Natürlich spricht er sich nicht für den totalen Verzicht auf die Forschungen über andere Bestandteile der GmK aus.

Indem er von den Arbeitsmethoden handelt, erachtet er als die wichtigste die schon allgemein hervorgehobene, obwohl nicht immer erfüllte Forderung der Integration der Aktivitäten der Historiker (Spezialisten im Bereich der GmK und der Gesellschafts- und Wirtschaftsgeschichte), der Archäologen, Kunsthistoriker, Ethnographen, Volkskundler usw. Am Beispiel der französischen, italienischen und polnischen Forschungen schildert er die Methoden und die Ergebnisse eines solchen Zusammenwirkens. Die Beteiligung der Archäologen ist z. B. von grundlegender Bedeutung in den Forschungen über die räumliche Entwicklung der Städte und Dörfer, der Geschichte des Bauwesens und des Handwerks – und das sowohl im technologischen als auch im nutzbezogenen Aspekt. Bei Versuch der Einschätzung des Lebensniveaus einzelner Gemeinschaften wiederum ist sehr wesentlich die gegenseitige Verifizierung der archäologischen Materialien und der Daten bestimmter schriftlicher Quellen, wie etwa Vermögensinventare oder Wirtschaftsrechnungen.

Abschließend stellt der Autor fest, daß der fließende Charakter der Grenzen zwischen der GmK und den verwandten Disziplinen oder Forschungsrichtungen (Wirtschaftsgeschichte, Ethnographie, Forschungen über das Alltagsleben), wie auch die Unterschiedlichkeit der im Bereich der Forschungen über die GmK auftretenden organisatorischen Formen die Einschätzung der bisherigen Leistungen erschwert. Sie sind beachtlich, was die monographischen Forschungen betrifft. Synthesen sind immer noch selten und bleiben Desiderata.

L'histoire de la culture matérielle du Moyen Age. Théorie – méthodes – bilan des recherches

JEAN-MARIE PESEZ, LYON

1. Si on veut une définition lapidaire de la Culture Matérielle, s'offre celle que F. Braudel a donnée de la vie matérielle: "ce sont les hommes et les choses, les choses et les hommes". Et pour préciser le champ couvert par la notion, les travaux théoriques aussi bien que les recherches réalisées de spécialistes de l'Europe de l'Est (d'où nous est venue la notion) proposent: la nature, l'homme, les techniques, la consommation.

L'histoire de la Culture Matérielle, cependant, éprouve quelque difficulté à faire accepter son projet comme objet de connaissance désintéressée et se justifie en s'affirmant utile et nécessaire aux progrès des sciences sociales. Une telle attitude comporte plus d'un risque, notamment celui de ne retenir des faits que ceux ayant valeur d'explication; c'est, en outre mettre la charrue avant les boeufs, car il s'en faut que les faits soient solidement établis.

2. Si la Culture Matérielle, c'est les choses et les hommes, l'archéologie, science des objets se trouve désignée comme la méthode privilégiée pour établir les faits. Et il faut admettre qu'au départ, au moins, les archéologues ont dominé le nouveau champ de recherches.

Cependant, l'exemple des techniques agricoles rappelle que l'histoire de la Culture Matérielle du Moyen Age s'écrit encore surtout sur la base des documents écrits et des sources iconographiques. L'archéologie précise certes la connaissance de l'outillage, surtout d'ailleurs pour montrer qu'il n'a guère évolué, encore l'histoire de la charrue, celle de l'attelage doivent-elles beaucoup à l'iconographie et à la linguistique. Les progrès considérables de la production agricole au Moyen Age, sont, eux, imputables à d'autres aspects des techniques, comme la rotation des cultures dont les sources écrites sont les seules à parler.

Mais, dans le même domaine, les avancées qu'on peut attendre, viendront de l'archéologie expérimentale et des sciences naturelles mobilisées par l'archéologie. Celle-ci, vraisemblablement, continuera à entraîner le mouvement de la recherche.

3. Il n'y a guère d'ouvrage embrassant l'ensemble de la Culture Matérielle pour un milieu et un temps donnés (si on fait exception de ceux placés sous le signe de la vie quotidienne dont la vision n'est peut-être pas tout-à-fait celle

de la Culture Matérielle). Les fouilles urbaines sont en train de mettre au jour des matériaux extraordinairement abondants, mais les archéologues publient peu, sauf peut-être dans les pays de l'Est et aux Pays-Bas. On saluera quand même les revues spécialisées en archéologie médiévale, en Angleterre, France, Allemagne, Italie.

Les connaissances sont discontinues et leur niveau inégal selon les secteurs. Des recherches traditionnelles continuent à produire beaucoup: les armes, par exemple. De nouveaux secteurs sont apparus, comme les mines et la métallurgie. D'autres recherches tiennent une place considérable en archéologie – la céramologie (et à moindre degré l'étude du verre) – au risque de fausser les perspectives. Les progrès les plus sensibles concernent peut-être le vêtement, l'alimentation et surtout l'habitation.

4. L'histoire de la Culture Matérielle produit des collections des faits dont la cohérence échappe, encore qu'il ne soit pas impossible d'apercevoir des structures, des associations nécessaires entre techniques par exemple. Il n'est pas non plus interdit de fonder des aires culturelles sur des faits matériels. Mais même si l'histoire de la Culture Matérielle devait se limiter à décrire un milieu matériel, elle n'en serait pas moins nécessaire.

**The History of Popular Culture of Early Modern Times.
Theory – Methods – Results of Research**

PETER BURKE, CAMBRIDGE

This paper will be concerned with

1. Research on the history of popular culture, especially in the last ten years, with special reference to early modern Europe (but paying some attention to Asia and the Americas).

2. The contribution of social and cultural theory to the analysis of popular culture (notably the contributions of Bakhtin, Bourdieu, De Certeau, Douglas, Elias, Geertz).

It will be divided into two main parts:

1. The problem of the 'popular'-alternative conceptualisations, the study of the interaction between elite and people, the concept of 'cultural hegemony' and the difficulties it raises.

2. The problem of 'culture', in the wide and narrow senses. Connexions with the idea of 'the everyday' and of 'material culture' will be discussed here, and I shall take a critical look at the idea of consumption as a form of creativity (with special reference to the work of Chartier).

Nächtliche Ruhestörung. Hegemoniespiele zwischen Adels- und Volkskultur im 16. Jahrhundert

NORBERT SCHINDLER, KONSTANZ

Um die – von westdeutschen Historikern mit einer gewissen Verspätung rezipierte, z. T. gerade erst begonnene und als Forschungsaufgabe noch keineswegs allgemein akzeptierte – Diskussion um die Geschichte der populären Kultur fortzuführen, wird es nützlich und erforderlich sein, einzelne Segmente und Elemente dieser ebenso umfassenden wie letzten Endes kaum eindeutig abgrenzbaren kulturellen Formation genauer zu untersuchen. Vielleicht wäre es forschungsstrategisch sinnvoll, dabei von bestimmten Knotenpunkten und ‘Gelenkstellen’ in der Anatomie der Volkskultur auszugehen, von denen sich ihre Funktionsweise und ihre historische Dynamik am besten erschließen lassen. Ein solcher systematischer Ansatzpunkt, der gleichermaßen der empirischen wie theoretischen Aufmerksamkeit bedürfte, scheint mir etwa im historischen Wandel des Verhältnisses von Jugendlichen und Erwachsenen zu liegen. Ich möchte deshalb von der unruhigen männlichen Jugend, den nächtlichen Aktionen und Streichen der ledigen Burschen und ihrer Einschätzung durch die Erwachsenenwelt in der frühen Neuzeit sprechen.

Jugend in der frühen Neuzeit – das war noch nicht der pädagogisch gehätschelte und zugleich mit tiefem Mißtrauen betrachtete, von zahlreichen bürokratischen Überwachungsinstanzen umstellte Lebensabschnitt und gesellschaftliche Sektor, den wir heute vor Augen haben. Erst die industrielle Klassengesellschaft hat die Dramaturgie des Jugendalters als emphatischem Hoffnungsträger und latenter sozialer Bedrohung zur vollen Höhe entwickelt und die Phase des Erwachsenwerdens zum ebenso positiv wie negativ besetzten, in jedem Fall aber richtungsweisenden Kulturphänomen stilisiert. Im Grunde sind diese aufgeregten Jugenddebatten und die sich darin ausdrückenden Ängste, die nachfolgenden Generationen könnten das ihnen angediente Erbe ganz einfach ausschlagen, kaum mehr als hundert Jahre alt. Im Vergleich dazu fällt das relativ entspannte Verhältnis der frühneuzeitlichen Erwachsenenwelt zu ihren Jugendlichen auf. Es gründete nicht nur in festgefügtten hierarchischen Ordnungsvorstellungen, deren Normenangebot sich vergleichsweise durch Alternativenarmut auszeichnete, sondern auch in der schlichten, an einem quasifamilialen Sozialmodell orientierten Idee des allmählichen Hineinwachsens in die

gesellschaftlichen Verhältnisse. Diese Idee des erfahrungsbezogenen sozialen Lernens, d. h. des "Lernen(s) als einfachem Vertrautwerden ..., worin der Lernende unmerklich und unbewußt die Prinzipien – einschließlich der unbekannten – der 'Kunst' und Lebenskunst der Produzenten der Praxisform ... erwirbt" (P. Bourdieu), ist von der aufklärerischen Pädagogik so radikal aufgekündigt worden, daß es schwerfällt, sich deren unausgesprochene Prinzipien und Sozialisationsmechanismen neuerlich zu vergegenwärtigen. Ihre Rekonstruktion sieht sich einem doppelten Mißverständnis ausgesetzt: neigt die professionalisierte pädagogische Intelligenz dazu, die Effizienz des sozialen, nicht von autorisierten Vermittlungsinstanzen geprägten Lernens zu unterschätzen, so begnügen sich ihre antipädagogischen Kritiker zumeist mit dem romantischen Verweis auf frühere, vermeintlich 'organischere' Formen der Wissensvermittlung, in denen Lernen angeblich noch kein Problem darstellte, um ihre zweite rousseauistische Kehre zu legitimieren. Doch nichts ist trügerischer als der idyllische Anschein des einfachen Lebens, und deshalb ist auch der schlichten Fassade des impliziten Lernens zu mißtrauen. Historische Rekonstruktionsversuche, die mehr als nur eine Projektion heutiger Probleme in die Vergangenheit sein wollen, hätten daher die frühneuzeitliche Jugendkultur nicht als soziales Moratorium, sondern eher als eine Initiations- und Übergangsphase zum Erwachsenenstatus im Sinne ethnologischer Passageriten zu begreifen. Die Freiräume, die den Jugendlichen von der Erwachsenenwelt zugestanden wurden, hatten ihren festen Platz im Tagesablauf (die Jugendlichen als 'Herrscher der Nacht'), sie lancierten die altersklassenförmige Gruppenbildung und boten hinreichend Gelegenheit zur gruppeninternen Selbsterziehung und Selbstdarstellung. Die ausgeprägte rituelle Praxis der jugendlichen Alterskohorten bildete geradezu ein Laboratorium des praktischen Wissens, in dem mit dem Erwerb geltender Normen experimentiert werden konnte und infolgedessen mit unerwarteten sozialen Rückkopplungseffekten gerechnet werden muß. Im Mittelpunkt der spielerischen Aneignung und Relativierung der herrschenden Anschauungen standen nicht individualistische Prozesse der Normeninternalisierung, sondern kollektive Lernmechanismen, die der Dialektik von Regelbefolgung und lizenzierter Regelüberschreitung gehorchten. Das wohl bekannteste Beispiel für solche sozialisationswirksamen Paradoxien des Kulturerwerbs ist die Stellvertreterrolle, die insbesondere ländliche Jugendliche als lokale Sittenwächter, ja als "die aufrührerische Stimme des kommunalen Gewissens" (N. Z. Davis) in den Rügebräuchen und Charivaris wahrnahmen.

Ich möchte daher in meinem Beitrag zunächst einige Grundzüge der frühneuzeitlichen Jugendkultur und ihrer rituellen Praxis anhand von bayerischem Quellenmaterial rekapitulieren, um dann in einem zweiten Schritt an einem ausgewählten Beispiel die Frage nach der politischen Instrumentalisierbarkeit

dieses rituellen Handlungskomplexes im Spannungsfeld von Adels- und Volkskultur zu stellen. Mit der Billigung des regierenden Feudalherrn verübte eine Bande junger oberschwäbischer Aristokraten um 1540 einen nächtlichen Überfall auf die eigene Stadt, der ganz im Stile der traditionellen Jugendkrawalle vorgetragen wurde. Die Vielfalt der Handlungskalküle und der symbolischen Bedeutungsfacetten, die in dieses seltsam anmutende Unternehmen eingingen bzw. in ihm zum Tragen kam, wird herauszuarbeiten sein, insbesondere aber sein Charakter als Testfall in doppelter Hinsicht, nämlich Mutprobe für den adeligen Nachwuchs und zugleich Bewährungsprobe für die städtische Obrigkeit als Ordnungsmacht zu sein. Doch was vermag ein solcher Einzelfall an unserem Bild von der Gesellschaft des 16. Jahrhunderts zu verändern? Zum ersten widerspricht er der verbreiteten Auffassung, soziales Handeln sei durch Rituale und Traditionen determiniert worden. Zumindest die aristokratische Herrenschicht wußte sich der 'Rebellionsrituale' der Jugendkultur wohlkalkuliert und mit bemerkenswertem strategischen Geschick zu bedienen; aber auch die stadtbürgerliche Gegenpartei taktierte klug genug, um die drohende Eskalation der Gewalt zu vermeiden. Es scheint, als ob gerade die geringfügigen Abweichungen vom gewohnten Konflikt ritual, die freilich nur auf dem Hintergrund des Konventionellen und Erwartbaren in ihrem Bedeutungsgehalt zu entziffern sind, der Gegenseite jeweils die Informationen geliefert haben, die das gefährliche Spiel schließlich zu einem glimpflichen Ende gelangen ließen. Zweitens erinnern die sozialen Kompetenzen, die in solchen Klassengrenzen überschreitenden 'Hegemoniespielen' sichtbar werden, daran, wie wichtig es wäre, unsere Vorstellungen von Herrschaft und die Dimension kultureller Hegemonie zu erweitern. Gedacht ist dabei vor allem an die volks- und hautnahen Praktiken des aristokratischen Herrschaftstheaters, d. h. an jene subtilen Herrschaftstechniken, die Respekt und Anerkennung weit unterhalb der Einsatzschwelle der real verfügbaren Machtmittel verschafften und deren elaboriert-distanziertes Endstadium E. P. Thompson beschrieben hat. Schon das angeführte Beispiel zeigt eine ebenso risikofreudige wie wohlinszenierte Kunstfertigkeit des aristokratischen Auftritts, eine situative Verhaltenskunst, die den populären Bedürfnissen entgegenzukommen und aus ihnen Kapital zu schlagen verstand. Vielleicht könnten diese heimlichen Affinitäten zwischen Adels- und Volkskultur schließlich auch ein neues Licht auf die Frage werfen, weshalb die Loyalitätspotentiale der Feudalherrschaft im 16. Jahrhundert noch längst nicht erschöpft waren. Aber das ist – zugegeben – ein weites Feld.

Daily Life and the Elites in the Later Middle Ages – The Civilized and the Barbarians

GÁBOR KLANICZAY, BUDAPEST

My investigation departs from a re-examination of one of the most influential theories speaking about the relation of medieval and early modern elites to various aspects of daily life: the theory of Norbert Elias about the "Civilizing Process". The relevance of this theory to the problems discussed should be particularly underlined: its scope is to trace the emergence of the European model of civilization exactly in the historical change of routines, norms, etiquettes, morals regulating daily life, manifestations like eating habits, clothing, relation to bodily functions, behaving in public and private places. According to the theory of Norbert Elias the changes on this field were brought about and contributed to the ambitions of self-distinction of medieval and early modern (chivalrous, urban, intellectual and courtly) elites. The outlines of this transformation (a growing self-discipline, a distancing from and a repression of bodily realities, a growing cultural distance between elites and popular culture) have been nuanced by other theoretically relevant historical investigations (M. Foucault, P. Ariès, F. Braudel, P. Burke).

The problem I should like to concentrate upon is twofold.

1. Approaching the historical transformations described by Elias and other historians of these problems, I should like to re-examine the explanation given by him about the intensification of the civilizing process in Renaissance times. I would argue that medieval Christian attempts of civilizing daily life of elites according to ascetic principles met a growing resistance in the later Middle Ages. This led at Renaissance courts to a kind of rehabilitation and even to a certain cult of some of the formerly reprehended things or manifestations: body, sexuality, nudity, nature, enjoyment of earthly pleasures, festive manifestations of popular culture. This series of transgressions in the daily life of Renaissance elites contributed a lot to the emergence of the civilizing process as a kind of counter-tendency (via humanistic critiques of courtly manners based on disciplinary-civilizatory ideals of Antiquity; moral critiques by urban intellectuals or preachers based on the emerging ideals of Reformation; post-Tridentine ecclesiastical writers reaffirming medieval Christian ideals with an early modern sense of distinction and hierarchy).

2. The other aspect of this late-medieval and Renaissance phase of civilizing process is the geographical diffusion of the emerging new model in Europe, and the various resistances to it. It can be noticed, that some of the most spectacular cultural images of Renaissance transgression of civilized norms (expressed in mock-heroic, satirical or even deliberately exaggerated literary forms, like the work of Rabelais or the Grobianus of Dedekind) come rather from countries still hesitating whether to adopt the new Italian-Spanish styles. A recurring theme of these resistances to the ideal of civilization was to amplify approvingly the image of the monstrous, uncivilized Barbarian and provide it with a kind of cultural legitimization. Several examples can be cited that a considerable part of late medieval and Renaissance elites preferred this to the adoption of the new civilized ways.

In this respect it can be very instructive, if one examines the fate of the civilized manners and daily life routines in two Central European kingdoms, Hungary and Poland. From the 14th century onwards both were touched by intensive cultural influences from the West in this field, and the courtly-aristocratic circles adopted a strange, ambiguous relation to these ideals. While keeping up Italian, German or French courts in many other fields of cultural-intellectual-political representation, they tended, with regard to their daily life and the manners related to it, to reject the "over-affected" new ideal, and presented themselves rather as kind of deliberate barbarians. This ideal could be based on the tradition of the oriental Scythian identity of Hungarians or the Sarmathian one of the Polish, both rooting in the Middle Ages and emerging as factors of national identification or ethnic character in the early modern times. The ideal meant a kind of cult of exaggerated eating and drinking (with a belated spreading of civilized eating manners and utensils), of "manly" warrior merits opposing the over-refined courtly ideal (leading almost to the cult of Grobianism), an abundance of the colourful pompousness in clothing, a special preference of furs, a prolongation of the late medieval type of furniture, etc. The same ideal could be accepted by 15th – 16th century Italian, French or German "civilized" courts as a kind of exotic manifestation of oriental difference, creating thus a strange core-periphery effect in the distribution of the models of civilization within Early Modern Europe.

Alltag – Volkskultur – materielle Kultur aus der Sicht der sowjetischen Mediävistik

ADEL L. JASTREBIZKAJA, MOSKAU

Das Konferenzthema sowie das gesamte Programm und die Tätigkeit des Instituts für mittelalterliche Realienkunde Österreichs der ÖAW sind vom Standpunkt der Entwicklungstendenzen der modernen Mediävistik und der historischen Wissenschaften in ihrer Gesamtheit äußerst aufschlußreich. Bereits jetzt ist feststellbar, daß es sich hier um die Gestaltung neuer historischer Denkungsart und die Entstehung einer neuen Historiographie – der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts – handelt. Dieser Prozeß vollzieht sich in der Geschichtswissenschaft aller Länder. Eine der Aufgaben unseres Instituts, i. e. des Instituts für wissenschaftliche Informationen der Gesellschaftswissenschaften an der Akademie der Wissenschaften der UdSSR (gegründet 1970), besteht in der Analyse solcher neuer Tendenzen in den Gesellschaftswissenschaften, darunter natürlich auch in den historischen Wissenschaften.

Die Prinzipien der neuen Ansätze in den Geschichtswissenschaften sind folgendermaßen festzulegen: Systematik und Komplexität in der Analyse gesamthistorischer Probleme, einzelner Perioden, sowie charakteristischer Institutionen und sozialer Phänomene; Klärung innerer funktioneller Wechselverbindungen und Wechselwirkungen, Interesse am Prozeß, an den Besonderheiten sozialer und kultureller Formen, am wirtschaftlichen Leben, am Alltag bestimmter Epochen. Dabei ist das Überdenken der Geschichte und ihrer Phänomene – “über den Menschen” – durch eine Auseinandersetzung mit seiner schöpferischen Tätigkeit und seinem Bewußtsein als Schwerpunkt anzusehen. Von hier aus erfolgt die methodologische Orientierung der neuen historischen Erkenntnisse zur Synthese über den Menschen in allen gesellschaftlichen Disziplinen.

Das Studium des Alltags und der materiellen Kultur im derzeitigen breiten Verständnis ist in diesem Kontext als einer der möglichen Wege zur Synthese zu sehen, als produktives Herangehen zum einheitlichen Überdenken der Vergangenheit, zur Klärung allgemeiner historischer Gesetzmäßigkeiten, die deren Unumkehrbarkeit bestimmen. Damit wird nicht allein die Erforschung der menschlichen Umwelt ermöglicht, des “Seins” als Organisator der Prinzipien gesellschaftlicher Entwicklung, sondern gleichzeitig der Determiniertheit und des inneren emotionalen, psychologischen Anreizes menschlichen Verhaltens.

Die sowjetische Mediävistik folgt diesem angedeuteten allgemeinen Trend. Dies bezeugt das in den letzten Jahren gewachsene Interesse der Forscher an "neuen" Thematiken – an historischer Demographie und Sozialpsychologie, an der Volkskultur des Mittelalters, an sozio-ökonomischen Aspekten im Lichte der ökonomischen und politischen Problematik einzelner Perioden des Mittelalters in verschiedenen europäischen Regionen.

Bezeichnend ist, daß sich immer stärker ein breites Verständnis für "Kultur" behauptet, die alle Sphären der menschlichen Tätigkeit umfaßt, vom geistigen Leben bis zu den sozialen Beziehungen und der Herstellung sozialer Güter. In den Vordergrund rückt nicht so sehr das Studium einzelner Werke individuellen Schaffens und menschlichen Könnens, als vielmehr das darin verkörperte und dadurch zum Ausdruck kommende "Weltbild", Wertvorstellungen und Ideale, das Selbstverständnis des Menschen und das Verständnis seiner Umwelt.

Die in dieser Weise erfolgende Erforschung von Alltag und materieller Kultur des Mittelalters beschränkt sich in der sowjetischen Mediävistik vorläufig auf Arbeiten einzelner Wissenschaftler. Gleichzeitig verfügt diese Forschungsrichtung aber über eine gute methodologische und quellenkundliche Basis. Einen bedeutenden Beitrag zu ihrer Begründung lieferten die Arbeiten der Mediävisten der zwanziger und dreißiger Jahre, sowie die Entwicklung der Nachkriegszeit in der Archäologie, Ethnographie, Naturwissenschaft, Semiotik und Kunstwissenschaft.

Somit geschieht das Umdenken im Gegenstand auf Grund der historischen Analyse und das Suchen adäquater neuer Aufgaben auf Grund der Entwicklung der Forschungsmethoden – dies ist einer der Grundakzente auch in der sowjetischen Mediävistik der gegenwärtigen Entwicklungsstufe.

Spiritual Life and Material Life in the Middle Ages: a Contradiction?

BRIAN PATRICK MCGUIRE, COPENHAGEN

Asking this question, we propose an opposition which medieval people, both learned and unlearned, apparently also conceived. *Vita spiritualis* and *vita carnalis* are as opposed within the individual as they are within the social body. The reformers involved in each new wave of monasticism from the tenth century to the fifteenth felt that they had to clear away the material distractions of daily life in order to make room for concentration on the purified spiritual life.

It is both an advantage and a disadvantage to have similar terms and considerations to those our medieval ancestors did. An advantage because we can look directly into the sources without superimposing on them some modern terminology that in a few years will be out of date. A disadvantage because we thereby make the same assumption medieval people did: that there is an opposition between the material and the spiritual, and that the enhancement of the one means the reduction of the other. We end in the same dualism that has stalked western thinking and religion since the Greeks.

I would like to contend that this duality must be modified. We can deal with material and spiritual life in terms of a tension concerning ends and means, rather than an opposition. Here means are in everyday life much more significant than ends, for the members of medieval society were in general agreement on the ends to be achieved in the life of the individual and the community.

In dealing with three episodes from Danish medieval history, I want to show the tensions involved between the material and the spiritual as they manifested themselves for monks and lay people. The abbey controversy with the bishop of Århus from the 1260s reveals how a monastery can lose its sense of perspective and balance. Its members fought for what they considered a just cause with spiritual content, even though the matters involved were quite material (how much hospitality in terms of food and lodging the monastery was obliged to provide for the bishop). Another situation where material and spiritual met arose when a pious donor tried to found a monastery for nuns in the fourteenth century. Here we find tension between a strong religious conviction and entrenched landed interests. Finally the fifteenth century story of the devil disguised as the abbot's phenomenal cook, "Brother Rus", at Esrum abbey in

Northern Zealand hints at a fundamental respect among common people for the integrity of the monks' spiritual life, though they too could be tempted by a good meal.

In the monks' chronicle at Esum, in charters for Lolland, and in a folk story from the end of the Middle Ages, we find the same assumption that dominated the life and writings of Bernard of Clairvaux: there is no need to fret about involvement in the world for the spiritual man, for his concern for the life of the spirit will lead him in the right direction. This confidence could border on what appears to us as arrogance in the assertion of social privilege, but it also hints at a medieval sense of balance and harmony in combining material and spiritual life. For the medieval monastic reformers, and for their followers, the spiritual life created a basis for the material life.

This procedure may put Marxism on its head, but to me it seems a fair description of a point of departure in medieval christian life. Contradiction between the spiritual and the material is possible but not necessary. Tensions will always be there, but the two aspects of life are not mutually exclusive. What appears to us as contradiction seems in many ways to have functioned in terms of interdependence.

Common People and Popular Culture
by XIIIth-Century Theologians,
From William of Auvergne to Thomas Aquinas

PIERRE BOGLIONI, MONTREAL

Although their theological enterprises and careers had much in common and were separated by only half a century, William of Auvergne and Thomas Aquinas differed greatly in their treatments of, and attitudes towards, popular culture.

In the writings of William of Auvergne, popular culture – in both its religious and its profane aspects – is presented in a concrete and lively fashion, with frequent references to the author's personal observations. Even in the midst of theological discussions, William makes many detailed references to popular beliefs and practices which surprisingly have been largely ignored by historians of folklore. There is, however, almost no theoretical treatment of the common people and of popular culture in William's works.

In contrast, Thomas Aquinas' writings do not provide any new information concerning folkloric practices; indeed, the very few practices which are mentioned are very common and are to be found in earlier written sources. On the other hand, Thomas provides a detailed "anthropology of the common people" richly laden with his perceptions of their social and psychological characteristics (such as their inability to abstract and truly to understand religious truths, their materialistic tendencies, and their rational capacities as being weakened and overrun by their senses).

After presenting the positions of the two authors and stressing how much William's works can bring to the writing of a (hitherto unattempted) history of medieval folklore, this paper will attempt to explain the different approaches taken by William and Thomas, and sketch a framework which may serve to group thirteenth-century theologians according to their respective treatments of popular culture.

The Impact of the Reformation on Daily Life in Germany

ROBERT SCRIBNER, CAMBRIDGE

The Reformation in Germany brought a massive upheaval not only in the forms of religious and ecclesiastical life, but also in the daily life of every citizen and subject touched by it. At the simplest level, religious ceremonies which had ordered the rhythm of the working week and the annual seasonal cycle were abolished and replaced by others held to represent a 'simplification' of religious life. Thus, there were no more saints' days, many of the major feast days were no longer celebrated, and those that were observed were celebrated in radically altered manner. There was a sharp change in the ritual life of the people: there were no more Masses, Requiems, processions, blessings or pilgrimages. The sacramental system was simplified and the life-cycle rituals reorientated towards new understandings of salvation and how to attain it. There was a drastic alteration in the perception of the 'sacredness' of the world, sacred times and places, sacred objects and actions being declared to be no longer holy or a means of sanctification.

This paper concerns itself with several main questions. First, what was the nature of the Reformation's impact on daily life in all its aspects? Second, how far reaching were these changes in the daily life of Reformation Germany, given what we now know about the slowness of penetration of religious change and its relative lack of success among large sections of the population? Third, how far did it succeed in creating a new 'religious culture' in those areas in which it took firm and lasting root? Finally, did the Reformation radically reshape any of the major determinants of daily life, or was it itself constrained by and conformed to broader and deeper patterns of material culture?

There are numerous recent (and less recent) theories and interpretations which touch these questions: the *Entzauberung der Welt* and the 'secularisation' of daily life, the 'Reformation of popular culture', the 'acculturation' of the rural world, the 'confessionalisation' of early modern society, the emergence of 'social discipline', and the beginnings of 'modernization', to name but a few. This paper is not intended to be primarily a discussion of these theories, although it may cast some indirect light on their validity or otherwise seen from the perspective of 'daily life'.

Geschichte des mittelalterlichen Alltags. Theorie – Methoden – Bilanz der Forschung

HANS-WERNER GOETZ, BOCHUM

“Alltagsgeschichte” (AG) ist, legt man die Diskussionen der letzten Jahre zugrunde, weder begrifflich noch inhaltlich eindeutig abgrenzbar. Überschneidungen ergeben sich nicht nur mit historischen, sondern auch mit anderen, die Geschichtswissenschaft überschreitenden Disziplinen, die sich ebenfalls mit dem Alltag befassen und Gegenstand der bevorstehenden Tagung sind: mit Realienkunde, Volkskultur, materieller Kultur. Versteht man AG als jenen Teil der Beschäftigung mit dem Alltag, der in der Kompetenz des Historikers liegt, so decken jene sich damit weder inhaltlich (Realien, Volk, Kultur) noch vom wissenschaftlichen Ansatz her völlig, haben in der Erforschung des Alltags aber ein wesentliches, gemeinsames Forschungsziel. Meine Aufgabe hier sehe ich darin, den Beitrag des Historikers in diesem Rahmen auszuleuchten durch Betrachtung theoretisch-methodischer Forderungen im Vergleich zu (vorwiegend deutschen) forschungspraktischen Ergebnissen.

I. THEORIE UND METHODE

Legt man – mangels umfassender theoretischer Reflexion seitens der Mediävisten – die kontroversen Diskussionen der Neuzeit-Historie um die AG zugrunde, so ergeben sich sechs zentrale Streitfragen, die die mittelalterliche AG gleichermaßen betreffen:

- (1) die Begriffe “Alltag” und “Alltagsgeschichte”,
- (2) deren Gegenstand,
- (3) ihren wissenschaftlichen Standort,
- (4) die Relevanz und Aussagekraft ihrer Ergebnisse,
- (5) ihre Methoden und
- (6) ihre Darstellungsmöglichkeiten.

(1) Die Begriffe “Alltag” und “Alltagsgeschichte” wurden anfangs (und werden oft immer noch) unreflektiert verwendet. Ein solches Vorgehen ist unhaltbar, seit Norbert Elias auf die Begriffsvielfalt aufmerksam gemacht hat. Seine Bestimmung durch Abgrenzung von Gegenbegriffen bleibt jedoch unbefriedigend, solange auch diese sich weder exakt eingrenzen noch zu einem

gemeinsamen Ganzen zusammenfassen lassen. Daher fehlt eine allgemeingültige Definition.

(2) Um so nötiger ist eine (jeweilige) Abgrenzung des Gegenstandes. Dabei zeichnen sich in der Diskussion drei oft wiederholte Forderungen ab, die man zugrundelegen kann:

- Der Alltag umfaßt jene Bereiche menschlicher Existenz, die eine gewisse Regelmäßigkeit aufweisen (darunter auch Standardthemen der alten Kulturgeschichte wie: Essen, Wohnen, Kleiden, Arbeiten, Spielen, Lieben usw.).

- AG betrachtet in erster Linie den Menschen (in seinem Leiden, Handeln, Verhalten und Denken) in dem strukturellen Rahmen seiner Lebenswelt (Umwelt), von der er (passiv) geprägt ist, die er nach seinen Möglichkeiten aber auch (aktiv) mitgestaltet. In solcher Bestimmung kann AG keine Abkehr von der Strukturgeschichte bedeuten; sie betrachtet den Menschen vielmehr in seiner Wechselbeziehung zu den strukturellen Bedingungen (und daher auch das Verhältnis zwischen Mensch und Objekt): AG unterscheidet sich damit grundlegend von einer "politischen Geschichte", ohne jedoch unpolitische Geschichtsschreibung zu werden, insofern sie deren Rückwirkung auf den einzelnen einbezieht; ihr Gegenstand ist das Privatleben, aber durchaus im Schnittpunkt der sozioökonomischen Verhältnisse, das Individuum, aber doch als repräsentatives Massenphänomen, als Typus des geschichtlichen "Normalmenschen".

- AG ist schließlich zwar schichten- und klassenspezifisch zu differenzieren, nicht aber entsprechend festzulegen, weil alle Menschen einen Alltag haben. Die vielzitierte "Geschichte von unten" bezeichnet als Gegenstand (Unterschichten) nur einen Ausschnitt, als Perspektive hingegen eine unangemessene Verkürzung historischer Betrachtungsweise; eine "Geschichte von innen" (aus der Perspektive der Betroffenen) ist weder auf den Alltag einzuschränken noch – als lediglich ein Aspekt – mit diesem gleichzusetzen. Gleichwohl ist die Wahrnehmungsweise seitens der Betroffenen ein wichtiger Faktor der hier mit der Mentalitätsgeschichte verknüpften AG.

(3) Damit ist die Frage nach deren Standort im Rahmen der Geschichtswissenschaft berührt. In der noch unentschiedenen, zentralen Streitfrage einer wissenschaftstheoretischen Zuordnung ist AG sowohl als Sektoralwissenschaft mit eigenem Gegenstand (Alltag), wenngleich im Schnittpunkt von Sozial- und Kulturgeschichte, als auch als eigene Perspektive gesamthistorischer Betrachtungsweise unter alltagsgeschichtlichem Blickwinkel und Zuhilfenahme anderer Disziplinen denkbar. Sie ist allerdings – und erst dann geraten beide Möglichkeiten zu einem Widerspruch – nicht als die beste oder gar einzig sinnvolle Perspektive aufzufassen, die andere Betrachtungsweisen ersetzen könnte. Mit dem auf alle Menschen gerichteten Blick trägt sie jedoch zu einem Gesamtbild bei, das der heutigen Zeit angemessen und damit weit mehr als ein Modethema ist.

(4) In dieser Bereicherung und in der extrem anthropologischen Komponente – und nicht nur darin, daß sie vielleicht einen konkreteren und leichter verständlichen Zugang zur Geschichte bietet – liegt zugleich die Leistung der extrem komplizierten AG, die (in Deutschland) verschüttete, kulturgeschichtliche Ansätze anzugreifen und in moderne, sozialgeschichtliche Betrachtungsweisen einzugliedern in der Lage ist: AG ist notwendig, weil der Alltag sowohl geschichtswürdig wie vor allem auch geschichtlich, nämlich veränderlich und zeitabhängig ist.

(5) Diese Leistung kann die AG (als Teil der Geschichtswissenschaft) allerdings nur mit modernen geschichtswissenschaftlichen Methoden erbringen. (Sie besitzt hingegen keine eigene Methode.) Das beinhaltet neben der schon angesprochenen Berücksichtigung der Mensch–Struktur–Beziehungen und des Wandels des zu Unrecht gern in der *longue durée* gesehenen Alltags vor allem

- die endgültige Lösung von einer oft bemängelten Theorieferne (sowohl hinsichtlich der geschichtstheoretischen Reflexion wie der Anwendung von theoretischen Erklärungsmodellen),

- eine interdisziplinäre Arbeitsweise,

- eine kritische Quellenbehandlung traditioneller wie “neuer” Quellengruppen und Einzelquellen, die Klärung also, wieweit sich aus den sämtlich anderen Intentionen und Inhalten als dem Alltag (und oft auch der Realität) verpflichteten, mittelalterlichen Quellen Aussagen zum Alltag gewinnen und zu einem repräsentativen Gesamtbild zusammenfassen lassen. Hier ist die AG dank der notwendigen, umfassenden Quellenbenutzung auf die Hilfe anderer Wissenschaften (Archäologie, Kunstgeschichte, Literaturgeschichte, Philologien, Volkskunde, Soziologie) angewiesen.

(6) Es gibt keine bestimmte, der AG einzig angemessene Form der Darstellung. Aus den obigen Bemerkungen folgt aber zwangsläufig, daß AG nicht nur erzählen oder beschreiben darf, sondern auch strukturieren und erklären muß.

II. BILANZ DER MITTELALTERLICHEN ALLTAGSGESCHICHTSSCHREIBUNG

Die deutschsprachige Alltagsgeschichtsschreibung fußt wesentlich auf zwei Wurzeln: Einmal auf der – teils, aber durchaus nicht immer aktualisierten – älteren Kulturgeschichte, zum anderen auf dem Vorbild der französisch-englischen Geschichtsschreibung, der die Notwendigkeit eines solchen Ansatzes, anders als hierzulande, nie problematisch geworden ist. Da – und das ist allen Richtungen gemeinsam – mittelalterliche Alltagsgeschichten sich gern als an eine breite Leserschaft gerichtete Einführungen vermitteln (in der sie vielleicht mehr Interesse erwarten dürfen als in der Fachwelt), handelt es sich in der Regel bisher nicht um monographische Forschungsergebnisse, sondern entweder um

Aufsatzsammlungen und Tagungsbände oder aber um umfassende oder auch räumlich, zeitlich oder thematisch beschränkte Überblicke, die für die Gefahr eines Theorie- und Methodendefizits im Sinne der vorgetragenen Forschungen vielleicht besonders (wenngleich nicht unvermeidlich) anfällig sind. Während nun eine theoretische Grundlegung der AG tatsächlich in allen Ländern in erschreckend geringem Ausmaß erfolgt, besitzen viele mittelalterliche Alltagsgeschichten durchaus ansprechende, wenngleich nicht immer explizit vorgestellte Konzepte (A. Borsts "Lebensformen", Kühnel, Meckseper/Schraut, Goetz) und eine – im Mittelalter schon von der Quellenlage her geforderte – Strukturierung der Ergebnisse. Kaum ein Problem bietet die Notwendigkeit einer (oft der Darstellung zugrundegelegten) schichtenspezifischen Differenzierung – es genügt hier, an die Kremser Bände zu erinnern –, wenngleich deren Beziehungen untereinander und Zusammenfassung in entsprechenden Institutionen darüber nicht vernachlässigt werden sollten.

Ein größerer methodischer Mangel liegt häufig in einer noch ungenügenden zeitlichen und räumlichen Differenzierung wie auch in einem fehlenden Gespür für die Unterschiede zwischen Norm (Ideal) und Wirklichkeit. Der Alltagswandel ist (in Krems) inzwischen eingehend theoretisch reflektiert, aber noch kaum korrekt herausgearbeitet. Interdisziplinarität ist mehrfach (vorbildlich auch in Krems) verwirklicht, hat bisher aber erst die Stufe des gemeinsamen Gesprächs erreicht, ohne schon zu einer Kooperation am gemeinsamen Gegenstand zu führen. Eine Repräsentativität der Ergebnisse wird gelegentlich (Kühnel) durch eine entsprechende Breite der Quellenbelege gefördert (noch nicht aber bewiesen), die allerdings nicht eine eingehende Quellenkritik zu ersetzen vermag. Eine solche ist nötig, weil die mittelalterlichen Quellen durchwegs andere Absichten haben, als den Alltag darzustellen, sie ist intensiver bisher aber nur – und auch das nicht durchgängig – bei entsprechender Beschränkung auf eine Quellengattung geleistet worden (Opitz). Zu häufig noch werden wahllos und ungefiltert Quellenbelege verschiedener Provenienz nebeneinandergestellt und verallgemeinert, werden so Vorurteile der Quellen übernommen und zu einem Klischeebild vom mittelalterlichen Alltag stilisiert und verbreitet, das es gerade zu korrigieren gälte.

Die für die neuere Alltagsgeschichte wesentlichen Beziehungen zwischen den Menschen und ihrer strukturellen Lebenswelt sind sowohl monographisch behandelt als häufig auch in den alltagsgeschichtlichen Überblicken angestrebt, in der Regel aber in darstellerischer Trennung zweier Ebenen erzielt, so daß der Alltag vor dem Hintergrund der zuvor beschriebenen strukturellen Bedingungen vorgestellt wird. Eine wissenschaftliche Analyse der Wechselwirkung zwischen Mensch und Struktur, Alltag und Lebenswelt, Privatem und Öffentlichem, Geprägtsein von und Gestaltung der Umwelt, Wahrnehmung (Men-

talität) und Alltagswirklichkeit, fehlt bisher: Der mittelalterliche Alltag ist heute ansatzweise – nicht immer genügend abgesichert und noch nirgends endgültig – beschrieben, aber er ist noch nicht erklärt. Überblicke wären damit wohl auch überfordert. Hinreichend läßt sich das nur in sowohl mikrohistorischen wie thematisch begrenzten Detailuntersuchungen leisten, die sich dann ihrerseits wieder einordnen und zu einem neuen Gesamtbild zusammenfügen lassen müßten.

III. FAZIT

1. Die moderne Wissenschaft braucht die Alltagsforschung, weil der Alltag Bestandteil unseres Lebens ist.

Die Alltagsforschung braucht den Historiker (braucht eine AG), weil der Alltag geschichtlich und seine Einbeziehung dem heutigen, differenzierten Gesellschaftsbild angemessen ist.

Die Überschneidung verschiedener Disziplinen im Blick auf eine historische Alltagsforschung kann durchaus fruchtbar sein. Wichtiger als eine enge Abgrenzung ist die Gewährleistung, daß die Beziehung zwischen Mensch und Objekt (das Kongreßthema) im doppelten Sinn "historisch" betrachtet wird: als Gegenstand einer sich dauernd ändernden Vergangenheit und unter geschichtswissenschaftlichen Methoden.

2. Dazu bedarf es des Beweises der Relevanz einer (noch längst nicht überall anerkannten) mittelalterlichen AG, die abhängig ist von deren Einordnung und Stellenwert. Die moderne AG unterscheidet sich von der vielfach verwandten, alten Kulturgeschichte durch

- eine veränderte Fragestellung: den neuen Gegenstand (Alltag),
- eine veränderte Betrachtungsweise: einen zeitgemäßen, sozialgeschichtlichen Ansatz,
- eine veränderte Herangehensweise: die kritisch-wissenschaftliche Methode, und
- einen neuen Forschungsanspruch: Alltag soll nicht nur beschrieben, sondern auch erklärt werden.

3. Vor diesem Hintergrund der aus dem Streit um die neuzeitliche AG erwachsenen Diskussion weist auch die mittelalterliche AG noch Defizite auf, indem sie solche Forderungen erst zum (geringeren) Teil erfüllt. Das liegt sowohl an mangelnden Vorbildern wie auch an dem Vorherrschen breiterer Überblicke über den mittelalterlichen Alltag in der bisherigen ersten Phase der AG. Sie waren dank ihres inhaltlichen Aufrisses, Konzeptes und ihrer Anregungen, aber auch dank der Angriffsflächen, die sie einer Kritik bieten, hilfreich und notwendig. Auch sie müssen bei aller Popularisierung aber einem wissenschaftlichen Stan-

dard genügen: Überblicke sollten sich (wie in Frankreich) zugleich an Fachwelt und breites Publikum richten und, über das westliche Vorbild hinaus, ihr Konzept darlegen und untermauern. Die zweite Phase der mittelalterlichen AG aber sollte der Detailforschung gehören, um in eine neue (gesichertere) Zusammenfassung einzumünden.

Les Images et la Culture Matérielle au bas Moyen Age

JEAN-PIERRE SOSSON, BRUXELLES

Tirer parti des documents iconographiques aux fins de mieux saisir les sociétés médiévales, et notamment leurs cultures matérielles, voire en révéler des pratiques ou des aspects qui n'entrent pas ou guère dans le champ de l'écrit: avant même d'être tenté, le projet a suscité et suscite réserve et scepticisme. D'ailleurs, il est vrai, à propos des *realia* qu'ils portent qu'à l'égard des schèmes de pensée dont ils témoignent. Scepticisme paralysant. Et qui repose sans doute sur une erreur de perspective: vouloir d'emblée attribuer à l'image les caractéristiques "du croquis documentaire, représentatif à des fins utilitaires d'un objet isolé", c'est s'interdire d'en tirer parti car lieu de rencontre du perçu, du réel et de l'imaginaire, "elle ne constituera [jamais] le double, l'équivalent [immédiatement utilisable] d'un élément détaché du réel".

Il s'imposerait donc de définir une méthode capable de fournir à l'historien des matériaux sûrs, dont le réalisme et la représentativité, en un lieu et en un temps, seraient attestés. Permettant aussi, et peut-être surtout, de mesurer dans quelle mesure il peut les utiliser. UNE méthode: le propos est parfaitement illusoire. Tout au plus peut-on songer à quelques préalables méthodologiques, applicables, semble-t-il, *Urbi et Orbi*. A dissiper aussi quelques illusions relatives à l'étendue du champ technique ou socio-économique couvert par le document iconographique. Pour le moins, dans le cadre des anciens Pays-Bas méridionaux aux confins du moyen âge et des Temps modernes.

Les premiers s'ordonnent autour de quelques approches indispensables et toujours complémentaires: heuristique et sérielle, terminologique, matérielle, historique, expérimentale.

Les secondes: des dénombrements touchant, notamment, l'ensemble de la peinture de chevalet et nombre de livres d'heures des anciens Pays-Bas méridionaux aux XVe et XVIe siècles, les dissipent vite. A l'aune de ce qu'on sait, par exemple, des infrastructures et activités économiques de ces régions, même en milieu rural, le champ couvert est réduit (on trouvera plus de faucheurs que de forgerons ou de tisserands). D'autant qu'il faut souvent noter le caractère étonnamment répétitif, stéréotypé des représentations. Centrer l'optique sur des domaines précis, – l'outillage ou l'architecture rurale par exemple, – aboutit au même constat. La source iconographique ne permettra pas de dresser l'inventaire de l'outillage d'une époque.

Nonobstant et grâce à ces réserves d'ordre critique, l'apport des sources iconographiques définies ci-dessus peut être essentiel en ce qui concerne la forme, la destination, le mode d'utilisation et l'utilisateur, la permanence au cours des siècles de tel ou tel *realia*.

Le costume et la mode au Moyen Age

FRANÇOISE PIPONNIER, PARIS

L'histoire du costume a longtemps été considérée du point de vue et avec la problématique de l'historien de l'art et l'essentiel de l'attention s'est porté alors sur l'évolution des formes et le jeu des influences. Entré dans le champ de l'histoire économique par le biais de l'étude de la production et du commerce de ses matières premières, le costume a été admis plus récemment comme objet d'étude des historiens de la société en tant que signe de l'appartenance à certaines classes et à certains groupes. Tout dernièrement enfin, l'étude de sa signification symbolique a retenu l'attention des historiens des mentalités; mais ceux-ci écartent résolument de leurs préoccupations les réalités matérielles qui constituent le coeur de la recherche des historiens de la culture matérielle.

Le tout récent renouveau des recherches sur l'artisanat, à Krems, en France aussi, mettra sans doute en lumière certains aspects plus négligés de la production des vêtements et de leurs matériaux. L'énorme valeur des vêtements par rapport aux autres biens de consommation souligne l'importance de cette catégorie d'objets dans la vie économique et les échanges; mais certains documents suggèrent aussi des moyens non commerciaux d'acquisition, à travers un système complexe de dons, de legs et d'aumônes.

La consommation vestimentaire, avec les types de vêtements utilisés, leur nombre et leur qualité, le rythme de leur renouvellement, sont plus faciles à étudier dans les milieux princiers ou aristocratiques. On dispose cependant pour la fin du Moyen Age de données relatives à des catégories sociales plus diversifiées et même au groupe le plus nombreux, la paysannerie.

Le sources manquent malheureusement pour étudier dans le long terme du Moyen Age millénaire les modifications survenues dans ces modes de consommation. L'iconographie ne permet de saisir que les grands traits de l'évolution des formes, des ornements, des couleurs, des matières premières pendant les trois premiers quarts de cette longue période. C'est dans son dernier quart que de nombreux historiens du costume situent la naissance du phénomène de mode. L'analyse de ce phénomène et l'étude des sources qui permettent de le percevoir doivent poser la question de savoir si ce n'est pas seulement l'insuffisance de la documentation qui interdit de le saisir plus précocement. Il faudra également tenter d'évaluer l'impact de la mode comme facteur stimulant de la production, de sa diversification et d'une augmentation des échanges à plus ou moins longue distance.

Medieval Material Culture and the Problem of the Historical Interpretation of Archaeological Evidence: the Example of the Town of 's-Hertogenbosch

HANS LOUIS JANSSEN, UTRECHT

The history of material culture is an interdisciplinary subject. Although it seems self-evident that for this subject historical as well as iconographical and archaeological sources should be used, in many cases integrating the results of studies from these sources seems to be still a problem. This is caused mainly by unfamiliarity of the individual researchers with the possibilities and limitations of the separate branches of study. This is especially true for the relation between historians and archaeologists.

The purpose of the present paper is, first, to give a theoretical approach of the relationship between archaeology and history, based upon the conviction that it is necessary first to interpret facts from archaeological sources and then transforming them into historical information. In doing so, the main question to be answered, however, will be *how* archaeological results can be transformed into historical information, which questions have to be solved and which pitfalls have to be avoided.

Secondly, this theoretical approach will be illustrated by means of the current archaeological research programme in the town of 's-Hertogenbosch. During the last ten years systematic archaeological investigation of the town has been carried out, the main tool being rescue excavations on threatened sites. As it is impossible to excavate every threatened site, an archaeological research model has been formulated, on the basis of known historical information. It consists of seven main strategic archaeological subjects, which are of special interest for the history of this particular town. Each of these strategic subjects has its own priorities, on the basis of which sites are selected for excavation. One of these seven strategic subjects is the history of material culture.

Results of this approach will be presented. There are provisional results on different aspects of the material culture, like house-construction and house-comfort, the use of public space and the problem of rubbish disposal, the relation between luxury objects and objects in daily use. Furthermore the general quality of living, evidence for trade and ecological and archaeo-zoological evidence for food consumption patterns will be reviewed.

A central idea in working with these archaeological sources as evidence for the history of material culture is that a first priority for archaeology ought to be to search for the local standards for the town and its region. Only when we have mastered a detailed insight into the typological and chronological development of all sorts of material objects, moveable and immoveable, we can distinguish the normal (standard) pattern from the exceptional. Only then it will be possible to detect not only differences between one particular town and another, but also differences within the town itself. Examples are social and economic differences between different population groups as well as functional differences between certain institutional groups (for instance monasteries) and other social groups within the town.

To my opinion the study of material culture from archaeological sources has to reach this stage before the archaeological evidence can be considered to have been transformed into historical information.

Weitere Referate

Zwei weitere Referate werden im Rahmen des Kongresses "Mensch und Objekt im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Leben – Alltag – Kultur" gehalten werden. Zusammenfassungen derselben sind vor der Drucklegung dieses Heftes nicht eingetroffen. Es handelt sich dabei um:

Ulf Dirlmeier, Siegen: Alltag, Volkskultur, materielle Kultur des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit im Spiegel territorialer, kommunaler und privater Abrechnungen.

Robert Delort, Paris/Genf: Geschichte des mittelalterlichen Alltags. Theorie – Methoden – Bilanz der Forschung.

Heinrich Rüthing:

Höxter um 1500. Analyse einer Stadtgesellschaft (*Studien und Quellen zur westfälischen Geschichte* 22) Paderborn 1986, 490 S.

Die Frage, ob bestimmte sozial- und alltagsgeschichtliche Problematiken eher in globalen oder eher in Einzelfallstudien untersucht werden sollten, wird immer wieder diskutiert¹. Unabhängig vom allgemeinen Problem der Feststellbarkeit der Reichweite von historischen Aussagen, bringt die praktische Entscheidung für das je eine oder andere jeweils Vor- und Nachteile mit sich. Gegen globale Studien wurde mitunter vorgebracht, sie würden das Phänomen der historischen Individualität vernachlässigen. Einzelfallstudien waren mitunter mit dem Vorwurf der historischen Marginalität, mit dem Vorwurf der Redundanz gegenüber anderen Einzelfallstudien oder auch mit dem Vorwurf der historiographischen Hypertrophierung des Einzelfalles konfrontiert. Welchen Positionen und Argumenten in diesem gerade auch im Zusammenhang mit alltags- und mentalitätsgeschichtlichen Fragestellungen aufflammenden Richtungsstreit Recht gegeben werden soll, kann hier nicht entschieden werden.

Für die Stadtgeschichte kann jedenfalls gesagt werden, daß es sich bei einem der letzten allseits anerkannten 'Meisterwerke' dieser Disziplin um eine 'case study' handelt. Freilich wählte diese 'case study' eine Stadt zum Objekt, deren (fast möchte man sagen 'weltgeschichtliche') Bedeutung außer Zweifel steht². Hier soll nun von einer Fallgeschichte die Rede sein, deren Gegenstand selbst wohl nicht diese überregionale Bedeutung zugeschrieben werden könnte, handelt es sich doch dabei um eine kleine Stadt an der Weser, deren Name nicht einmal beim einschlägigen Historikerpublikum einen besonders hohen Bekanntheitsgrad aufzuweisen haben wird. Es wird also zu zeigen sein, worin die überregionale Bedeutung einer Studie über diesen Gegenstand liegen könnte.

Höxter um 1500, um das es hier geht, wird von Heinrich Rüthing³ als allseitig entwickelte Gewerbestadt von regionaler Bedeutung im Sinne der alten

¹ Vgl. z. B. Michelle Vovelle, *Histoire sérielle ou 'case studies': vrai ou faux dilemme en histoire des mentalités. Histoire sociale, sensibilités collectives et mentalités. Mélanges Robert Mandrou*. Paris 1985. Dt. unter dem Titel: *Serielle Geschichte oder 'case studies': ein wirkliches oder nur ein Schein-Dilemma? Mentalitäten-Geschichte. Zur Rekonstruktion geistiger Prozesse*, hg. v. Ulrich Raulff. Berlin 1987, 114-126.

² David Herlihy – Christiane Klapisch-Zuber, *Les Toscans et leurs familles. Une étude du catasto florentin de 1427*. Paris 1978.

³ Seitenzahlen im Text beziehen sich auf das besprochene Buch. Rüthing hat sich im Rahmen internationaler Tagungen mit der Sozialgeschichte dieser Stadt mehrmals beschäftigt; vgl.

Typologie Jechts charakterisiert (S. 151), deren Bevölkerung auf ca. 2000–2500 Bewohner einschließlich des in der Stadt lebenden Klerus und Adels geschätzt werden kann (S. 58). Insofern gehört Höxter zur großen Masse eher kleiner Städte, deren (Sozial)geschichte von der (spät)mittelalterlichen Stadtgeschichtsforschung oftmals zugunsten der als interessanter und bedeutender erachteten Großstädte vernachlässigt wurde.

Rüthing stützt seine "Analyse einer Stadtgesellschaft" auf die prosopographisch, sozialtopographisch und deskriptiv-statistische Analyse der Schoßregister von 1482 bis 1517, Steuerlisten also, die hier eine relative hohe Informationsdichte aufweisen. Ergänzend dazu benützte er eine Reihe weiterer Quellentypen, wie Ratswahlprotokolle, Rechnungsbücher, Urkunden etc. Aus all diesen Quellen erhob er nicht nur gleichsam die sozialen Merkmale (Beruf, relative Vermögensgröße, Ämter etc.) sondern auch 'life event'-Daten (Zeitpunkt der Heirat, Geburten etc.) sowie Daten zum sozialen und familialen Netzwerk (Genealogien, Verschwägerungen, Nachbarschaften etc.) für die Mitglieder der Population. Dabei bedient er sich eines Verfahrens, das er selbst mit dem Wort "Puzzlespiel" (S. 38) (treffend) umschreibt, und das nicht nur der Familienrekonstitution als 'nominative record linkage' geläufig ist. Der lapidare Satz des Autors, "Der Computer wurde nicht benutzt." (S. 16) – obwohl dies in Anbetracht der Quellenlage nahe gelegen wäre –, mag beim Leser die Achtung vor der mühevollen, manuell durchgeführten Rekonstruktionsarbeit und den umfänglichen Berechnungen noch steigen lassen.

Rüthing gruppiert seine Aufarbeitung des Materials um vier durchaus naheliegende Themenbereiche, "Beobachtungsfelder", wie er sie selbst nennt (S. 14): Herrschaft, Wirtschaft, Kultur, soziale Distanz. Er wählt dabei eindrucksvolle Darstellungsformen, mit deren Hilfe er sozialtopographische und quantitative Daten präsentiert. Konsequenterweise durchgehaltene Grundmuster gra-

z. B. Bürgerlicher Landbesitz in Höxter um 1500. *Bevölkerung, Wirtschaft und Gesellschaft. Stadt-Land-Beziehungen in Deutschland und Frankreich 14. bis 19. Jahrhundert*, hg. v. Neithart Bulst, Jochen Hoock u. Franz Irsigler. Trier 1983, 139–168; Die Familie in einer deutschen Kleinstadt am Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit. *Materialien und Beobachtungen. Familie zwischen Tradition und Moderne. Studien zur Geschichte der Familie in Deutschland und Frankreich vom 16. bis zum 20. Jahrhundert*, hg. v. Neithart Bulst, Joseph Goy und Jochen Hoock (*Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft* 48) Göttingen 1981, 19–38; Bemerkungen zur Sozialstruktur und Sozialtopographie Höxters am Ausgang des Mittelalters. *Beiträge zum spätmittelalterlichen Städtewesen*, hg. v. Bernhard Diestelkamp (*Städteforschung A/12*) Köln – Wien 1982, 130–143; Der Wechsel von Personennamen in einer spätmittelalterlichen Stadt. Zum Problem der Identifizierung der Personen und zum sozialen Status von Stadtbewohnern mit wechselnden und unvollständigen Namen. *Medieval Lives and the Historian. Studies in Medieval Prosopography*, hg. v. Neithart Bulst u. Jean-Philippe Genet. Kalamazoo 1986, 215–226.

phischer, kartographischer und tabellarischer Darstellung erleichtern dem Leser das Verständnis für die Daten insgesamt und erlauben ihm, selbständig Vergleiche am Material durchzuführen, ein Vorzug dieser Arbeit, der hier gebührend hervorgehoben werden soll. Die prägnante Form der Datenpräsentation erspart dem Autor zumeist die umständliche verbale Deskription und Erläuterung der Daten und gibt ihm Raum für narrative Darstellung in Form von Lebens- und Familiengeschichten, der Darstellung von Karrieren, Beschreibung von Einzelereignissen, bis hin zur (lehrreichen) Anekdote. Dergestalt verbindet Rüthing also analytische Datenpräsentation mit dem 'revival of the narrative'.

Von den zahlreichen Detailinformationen des Buches sollen auf beschränktem Raum nur einige hervorgehoben werden. Im ersten Untersuchungsfeld beschreibt Rüthing ausführlich die Organe der städtischen Selbstverwaltung. Auf der Basis des verfassungsgeschichtlichen Hintergrundes beschäftigt er sich mit der Rekrutierung der städtischen Ämter. Die Elektoren, Schoßherren, Pfennigmeister, Marktmeister, Werkmeister, Büwemeister und andere werden untersucht und dargestellt. Für die Rekrutierung der Ratsstellen (S. 76 ff.), die sowohl von Kaufleuten als auch von Handwerkern besetzt wurden, waren die Vermögensgröße und die die familiären Verbindungen von wesentlicher Bedeutung, wie im Detail empirisch gezeigt werden kann. Reichtum war weitgehend eine notwendige, aber in Einzelfällen noch keine hinreichende Bedingung für ein städtisches Amt (S. 130 f.).

Die Untersuchungen zum Bedeutungsfeld "Wirtschaft" gliedern sich nach den einzelnen Berufsgruppen. Zu den einzelnen Handwerken, Gewerben, zur zünftigen und nicht-zünftigen Kaufmannschaft werden zahlreiche Informationen gegeben, die die ökonomischen Strukturen insgesamt erhellen. Besonders hervorzuheben ist, daß Rüthing die ökonomische Inhomogenität zahlreicher Berufsgruppen vor allem des Handwerks nachweisen kann. Sein Befund steht im Gegensatz zu älteren Ansätzen, die mitunter ganze Berufsgruppen innerhalb 'der' Unterschicht, 'der' Mittelschicht etc. verorteten, und die durch seine detaillierten Untersuchungen überwunden werden. Von Bedeutung ist die Rekonstruktion detaillierter ökonomischer Karrieren einzelner Höxteraner vor dem Hintergrund ihrer jeweiligen Berufsgruppe.

Äußerst vielfältig sind die Informationen zum Bereich Kirche und Kultur. Wie viele andere Städte besaß Höxter außer einer Pfarrkirche ein Franziskanerkloster, Kapellen und Spitäler sowie das Petristift, dessen Kapitel und Dekan innerhalb der Stadt eine wichtige Rolle spielten. Innerhalb von fünf Bruderschaften war eine besondere religiöse Aktivität der Laien möglich.

Die vielfältigen verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen Bürgerschaft und Klerus (ca. 50 % des Klerus können Höxteraner Familien zugeordnet werden) sind von besonderem Interesse, da dadurch die soziale Herkunft des Klerus

rekonstruierbar wird. Die Petrikanoniker nehmen eine besondere Stellung ein. Ihre nächsten Verwandten gehören weitgehend den oberen Vermögensgruppen an, während die nächsten Verwandten der anderen Kleriker vergleichsweise besser über das Gesamtspektrum der Vermögensgrößen streuen. Während die Petrikanoniker bürgerlich dominiert waren, handelte es sich bei dem außerhalb Höxters, in Brenkhausen angesiedelten Zisterzienserinnenkonvent um eine ständisch gemischte Gemeinschaft. Wenn dieser Konvent auch für Töchter aus bürgerlichen Familien offenstand, werden die impliziten sozialen Schranken hier noch deutlicher als beim Petristift: alle von Rüthing nachgewiesenen Zisterzienserinnen aus Höxter entstammen Bürgermeisterfamilien.

Innerhalb der sozialen Komplexität der Bürgerschaft war den Nachkommen von Klerikern ein offenbar konflikträchtiger sozialer Ort zugewiesen. Eine Integration in die Bürgerschaft bzw. in eine Zunft scheint für diese Personengruppe kaum möglich gewesen zu sein, allerdings kann Rüthing in ihr Akademiker- und Klerikerkarrieren nachweisen.

Unter dem Stichwort "kulturelles Leben" verzichtet Rüthing auf den Bereich der Alltagskultur, der sich aber in vielfältiger Weise über die gesamte Darstellung hinweg zieht, und konzentriert sich auf die Bereiche Schule, Studenten, wissenschaftliche Leistungen und bildende Kunst.

In seinem Schlußkapitel "Soziale Distanz: Nähe und Ferne, Armut und Reichtum" bemüht sich Rüthing um eine integrative Sicht der städtischen Gesellschaft. Die 'Dichte' seiner Beschreibung von Lebenszyklen gewährt hier Einsichten, die die bisherige (deutschsprachige) Literatur zu städtischen Sozialstrukturen nicht vermittelte: Niemand hat etwa so genau die sozialen und ökonomischen Kosten der Heirat bzw. des Selbständigwerdens von Söhnen und Töchtern für einen spätmittelalterlichen bürgerlichen Haushalt veranschaulicht (z. B. S. 349, 433). Ebenso beeindruckend sind Rüthings Darstellungen zur sozialen Position der Frauen. Auch hier steht die lebensgeschichtliche Argumentation, etwa bei der Erörterung von ökonomischen Einbrüchen bei Witwen im Vordergrund (S. 360 ff.). Zahlreiche weitere empirische Beispiele belegen die These der zentralen Bedeutung der Familie für soziale Plazierung und soziale Reproduktion.

Aussagen zur Kultur des Festes, die aufgrund normativer Quellen möglich sind (S. 413–415), gewähren einen weiteren Einblick in das System sozialer Differenzierung, das in diesem Aspekt von der ökonomischen begründet wird. Die Zahl der Gäste etwa, die zu einer Hochzeit eingeladen werden dürfen, ist unmittelbar vom Ausmaß des versteuerten Vermögens abhängig.

Soziale Differenzierung findet ihren Niederschlag auch im Wohnort innerhalb der Stadt. Die zahlreichen kartographischen Darstellungen in Rüthings Buch legen ein Modell von Zentrum und Peripherie nahe, das den 'Grundriß'

seiner 'Gesellschaft' prägt. Dieses Modell ist so sehr wirksam, daß Rüthing von "sozialer Segregation" sprechen kann.

Die Konstante der sozialen Differenzierungen wird, bezogen auf das Individuum, überlagert von der Dynamik der sozialen Mobilität. Auch für dieses Phänomen werden eindrucksvolle Beispiele angeführt (S. 427 ff.). Ebenso werden die Migranten exemplarisch behandelt (S. 394 ff.).

In einem wesentlichen Punkt unterscheidet sich Rüthings Konzeption – neben einer Reihe anderer – ebenfalls vom 'main stream' der Stadtgeschichtsforschung seit den sechziger Jahren. Er verzichtet auf die Applikation eines Schichtmodells auf die städtische Gesellschaft (Vgl. dazu S. 453 ff.). Sein milder Spott für "zählebige Schichtungsmodelle [...], die sich [...] fast alle auf die Maxime reduzieren lassen: *Societas est omnis divisa in partes tres*: Oberschicht, Mittelschicht, Unterschicht" (S. 15), hat weitgehende Berechtigung, da solche Modelle von Historikern zumeist oktroyiert und nicht durch das Material getestet wurden. Gerade die Höxter Quellen hätten eine empirische Bestätigung oder Verwerfung eines solchen Modells mit Hilfe komplexerer statistischer Verfahren möglicherweise erlaubt.

Rüthings schlüssige Verwendung des Konzepts der sozialen Distanz und dessen empirische 'Ladung' zeigt, daß es sich dabei tatsächlich um eine Alternative zum Schichtmodell in der Praxis des Historikers handeln kann.

Neben den hier hervorgehobenen sozialgeschichtlichen Bereichen enthält Rüthings Buch eine Fülle von Material für die Bereiche Rechts-, Kirchen-, Verfassungs-, Stände-, Handwerks-, Wirtschafts-, Handels-, Militärgeschichte etc.

Die hervorragende Aufarbeitung des Materials läßt Rüthings 'totale Geschichte' über das Beispiel Höxter hinaus für den Bereich der so lange vernachlässigten sozialen Mikrostrukturen einer Stadt schließlich paradigmatisch erscheinen und sollte gerade auch den Alltagshistoriker interessieren. Die Lektüre wird nicht nur wegen der Informationsfülle, sondern auch aufgrund des instruktiven Stils der Darstellung ein Vergnügen sein.

Albert Müller, Salzburg-Wien

* * *

Caroline Walker Bynum:

Holy Feast and Holy Fast. The Religious Significance of Food to Medieval Women. University of California Press, Berkeley – Los Angeles – London 1987, 444 p., 30 ill.

Caroline Walker Bynum legte 1982 das vielbeachtete Buch "Jesus as a Mother" vor. In diesem schildert sie die Entwicklung der christlichen Spiritualität vom 11. bis zum 13. Jahrhundert¹. Als zentrale Frage wird ein Symbol dieser Entwicklung behandelt, und zwar die Feminisierung der religiösen Sprache². Bereits dort wird deutlich, daß Bynum in erster Linie an geistes- und religionsgeschichtlichen Themen interessiert ist. Damit folgt sie einer in der amerikanischen Mediävistik – besonders auch in der Frauengeschichte – stark vertretenen Richtung³.

Ihre hier besprochene Arbeit scheint jedoch nicht nur für die Geistesgeschichte interessant, sondern beinhaltet auch Aspekte der Erforschung einer materiellen Kultur. In "Holy Feast and Holy Fast" geht sie von dem in der materiellen Welt feststellbaren Zusammenhang von Frauen und Nahrung aus – und zeigt gleichzeitig die unterschiedlichen Konnotationen sowie das große Bedeutungsfeld von 'Nahrung'⁴ auf. Den Konnex zwischen Frau und Nahrung weist

¹ Einige weitere Arbeiten der Autorin: *Docere Verbo et Exemplo.* Missoula – Montana 1979; Stephen of Paris and His Commentary on the Benedictine Rule. *Revue benedictine* 81 (1971) 67–91; Did the Twelfth Century Discover the Individual? *Journal of Ecclesiastical History* 31 (1980) 1–17; Women's Stories, Women's Symbols: A Critique of Victor Turner's Theory of Liminality. In: Frank Reynolds – Robert Moore (Eds.), *Anthropology and the Study of Religion.* Chicago 1984, 105–125; Fast, Feast, and Flesh: The Religious Significance of Food to Medieval Women. *Representations* 11 (1985) 1–25; '... And Woman His Humanity': Female Imagery in the Religious Writing of the Later Middle Ages. In: C. Walker Bynum, S. Harrell, P. Richman (Eds.), *Gender and Religion: On the Complexity of Symbols.* Boston 1986.

² *Jesus as a Mother*, 263.

³ Vgl. dazu die in letzter Zeit erschienen Aufsatzsammlungen, die sich vor allem mit religiösem Leben beschäftigen: John A. Nichols – Lillian T. Shank (Eds.), *Medieval Religious Women 1: Distant Echoes, Medieval Religious Women 2: Peace Weavers* (*Cistercian Studies Series* 71 und 72) Kalamazoo 1984 und 1987 – besonders dazu im Band *Peace Weavers*: Charles Cummings, *The Motherhood of God According to Julian of Norwich*, 305–314; – Derek Baker (Ed.), *Medieval Women* (*Studies in Church History Subsidia* 1) Oxford 1978; Katharina M. Wilson, *Medieval Women Writers.* Athens 1984; Julius Kirshner – Suzanne F. Wemple (Eds.), *Women of the Medieval World.* Oxford 1985. Für den deutschen Sprachraum sei – nicht nur wegen seines "kleinen Exkurses zur feministischen Kritik" – exemplarisch verwiesen auf: Peter Dinzelbacher – Dieter R. Bauer (Hg.), *Frauenmystik im Mittelalter.* Stuttgart 1985.

⁴ Hier und im folgenden wird der bei Bynum – in breitem Bedeutungsfeld – verwendete Begriff

sie anhand der christlichen Symbolik und Metaphorik nach und versucht damit, Manifestationen der materiellen Welt anhand geistesgeschichtlicher Quellen und Fragestellungen zu verdeutlichen.

Ihre Arbeit ist in drei Teile gegliedert, die sich mit (1) dem Hintergrund, (2) den Quellen und (3) den Erklärungen jener Verbindung von Frau und Nahrung im Mittelalter befassen⁵. Neben breiter schriftlicher Quellenbasis verwendet sie auch dreißig – für ihre Argumentation aussagekräftige – Bilder. In Unterschied zu vielen anderen Werken werden die Abbildungen hier nicht zu rein illustrativen Zwecken gebraucht, sondern als Quellen interpretativ bewertet. Die Benützung der Arbeit wird erleichtert durch einen umfassenden Anmerkungsapparat sowie durch ein Orts-, Sach-, und Personenregister und einen Index der in den Anmerkungen verzeichneten Sekundärautoren.

Die Untersuchung unterscheidet sich – wie auch Bynum selbst vermerkt – von der bisherigen Literatur: sowohl aus feministischer als auch aus der traditionell männlichen Sicht weiblicher Religiosität wurde der Zusammenhang zu Nahrung bis dato nicht hergestellt (S. 29 f.).

Einführend erläutert sie die verschiedenen Definitionen und den Bedeutungswandel des Fastens und seiner Signifikanz für das Christentum (S. 33–48). Veränderte Interpretationen und der Einstellungswandel zur Eucharistie vom frühen Christentum bis zum Spätmittelalter sind Indikatoren für ihre Interpretation (S. 48–72).

Herangezogene Quellen, die den Zusammenhang von heiligen Frauen und Ernährung verdeutlichen sollen, sind zum einen die Heiligenviten⁶. Während Fasten in diesen zentraler 'heiligmachender' Punkt für Frauen ist, stellt in bezug auf heilige Männer Fasten nur *einen* Aspekt dar, um heilig zu werden (S. 95). Bei der Untersuchung der Rolle der Ernährung im Leben heiliger Frauen wird das Grundkonzept, auf das sich Bynum stützt, klar: Mittelalterliche heilige Frauen ernähren symbolisch und faktisch andere Menschen (S. 114). Sie selbst werden faktisch und symbolisch durch die Kirche ernährt (wie zum Beispiel durch Eucharistie und Kelch).

Anhand mehrerer Viten aus dem holländischen, französischen, deutschsprachigen und italienischem Raum wird dieser Zusammenhang in seinen verschiedensten Ausprägungen durchleuchtet. Da Bynum keine Verhältnisse angibt zwischen Gesamtheit der durch Viten gewürdigten weiblichen Heiligen und

'food' mit 'Nahrung' (angeglichen an dieses breite Bedeutungsfeld von 'food') übersetzt.

⁵ Die folgenden Seitenverweise beziehen sich auf das besprochene Buch.

⁶ Andere Fragestellungen an dieselbe Quellengattung stellt Claudia Opitz, *Frauenalltag im Mittelalter. Biographien des 13. und 14. Jahrhunderts* (*Ergebnisse der Frauenforschung* 5) Weinheim – Basel 1985.

jenen, in deren Viten die verschiedenen Konnexe zur Nahrung auftreten, wird aus der Lektüre mitunter nicht klar, ob die genannten Zusammenhänge in den Viten regelmäßig so deutlich zu Tage treten, oder ob die Autorin eine 'subjektive' Gewichtung vorgenommen hat.

In einem weiteren Kapitel bezieht sich Bynum auf eine Quellengruppe, in der die heiligen Frauen selbst zu Wort kommen: Nahrung in den Schriften der Mystikerinnen (S. 150 ff.). Hier übt die Autorin Kritik an der von der Forschung so oft in den Vordergrund gestellten Verbindung der Schriften der Mystikerinnen mit erotischen Metaphern. "What does seem more characteristic of women mystics than of men, however, is hungering for God" (S. 152). Schwerpunkte sind neuerlich Nahrung, Hunger, Essen und Ernähren, durch welche die Verbindung zu Christus hergestellt wird. Zentral für jene Verbindung mit Christus ist Teilnahme an seinem Leiden. Dieses Leiden kann besonders durch Fasten hergestellt werden.

Für die Erklärung des oben besprochenen Zusammenhangs zieht Bynum kritisch neuere Interpretationsmuster anderer Forschungsdisziplinen heran. So bedient sie sich beispielsweise unterschiedlicher psychologischer Definitionen von Magersucht, Hysterie oder Depression, um deren Umlegbarkeit auf die mittelalterliche Situation zu überprüfen (S. 203). Dabei kommt sie zur Erkenntnis, daß stärker als psychologische Faktoren das "cultural setting" dominierend für das Verhalten der untersuchten Frauen im Zusammenhang mit Fasten war (S. 206).

In der Behandlung von 'Nahrung als Selbstkontrolle' wird jener Konnex zum 'cultural setting' verdeutlicht. Bynum meint: "[...] extreme asceticism and literalism of women's spirituality were not, at the deepest level, masochism or dualism but, rather, efforts to gain power and to give meaning" (S. 208). Weiters führt sie dazu aus: "We must go beyond the interpretations that see women's food behavior as primarily punishment or control of the body. [...] First, women's food behavior – fasting and feeding – was an effective way of manipulating the environment in a world in which food was woman's primary resource. Second, women's radical asceticism was less an internalizing of the church's negative views of flesh and female than a rebellion against the moderation of the high medieval church, which was moving toward a more positive sense of the body. Third, food asceticism, food distribution, and eucharistic devotion did not, to medieval people, mean self-torture; rather, they were ways of fusing with a Christ whose suffering saves the world" (S. 218).

Die Verbindung von Frau und Nahrung schafft ein Machtverhältnis, das nicht nur das Selbst, sondern auch die Umwelt beeinflusst. "Far from substituting control of self for control of circumstance or destroying ego and body while attempting to direct the attention of others toward them, women's food

practices frequently enabled them to determine the shape of their lives – to reject unwanted marriages, to substitute religious activities for more menial duties within the family, to redirect the use of fathers' or husbands' resources, to change or convert family members, to criticize powerful secular or religious authorities, and to claim for themselves teaching, counseling, and reforming roles for which the religious tradition provided, at best, ambivalent support." (S. 220).

Als nächsten Bereich untersucht sie die Bedeutung von Nahrung im Zusammenhang mit Körperlichkeit. "The flesh of Jesus – both flesh as body and flesh as food – is at the very center of female piety. And this flesh is simultaneously pleasure and pain." (S. 245). Die Frau als Körper ist Symbol für das Menschsein (S. 261) sowie für die 'Nahrung' (besonderer Bezug auf Muttermilch als erste Nahrung) (S. 269).

In ihrer Beschreibung weiblicher Symbole geht sie auf die Bedeutung symbolischer Umkehrungen ein (S. 279), auf welche Weise etwa Männer weibliche Symbole benützen (S. 282), und untersucht die unterschiedliche Interpretation von Symbolen für Männer und Frauen (S. 288). Dabei kommt sie zur Erkenntnis, daß für beide Geschlechter die symbolische Dichotomie verschiedene Bedeutung hatte und für Männer und Frauen von unterschiedlicher Relevanz war.

In starkem Maße versucht sie die Bedeutung von "gender" in der mittelalterlichen Religion herauszuarbeiten⁷. Bei ihrem Bestreben, eine Verbindung zwischen Geistesgeschichte und materiellem Leben herzustellen, bleibt sie allerdings mitunter wohl zu sehr der Geistesgeschichte verbunden. Vielleicht auch auf Grund dieses Zugangs (nicht zuletzt aber auch wegen der Quellenlage) kommen nicht – wie im Titel angedeutet – alle Frauen, sondern Heilige, Nonnen sowie im weitesten Sinn mit Religiosität verbundene Frauen zu Wort.

Von nicht zuleugnender Wichtigkeit erscheint jedoch – auch als Vorbild für entsprechende zukünftige Arbeiten – der Grundgedanke des Buches, nämlich, ausgehend von dem in der materiellen Welt nachweisbaren Zusammenhang von Frauen und Nahrung, diesem auch in der Ideologie nachzuspüren. Auch Bynum's phantasiereiche neue Interpretationsansätze – hier sei nicht nur auf die Einbindung interdisziplinärer Erklärungsversuche, sondern auch auf die bereits oben erwähnte Integration der Kategorie "gender" hingewiesen – könnten sehr anregend für weitere Arbeiten sein.

⁷ Vgl. dazu allgemein die Stellungnahme von Gisela Bock: "So ist beispielsweise die Geschichte von Religion – von den antiken Göttern bis zu denen des 20. Jahrhunderts – geschlechtsneutral in vielerlei Hinsicht gar nicht zu verstehen." [Geschichte, Frauengeschichte, Geschlechtergeschichte. *Geschichte und Gesellschaft* 14 (1988) 364–391].

Schließlich sind die getroffenen Bezüge zur Gegenwart hervorzuheben, die die Autorin immer wieder, besonders auch im Epilog (S. 297–302), herstellt.

Dem Buch wäre eine deutsche Übersetzung zu wünschen, die einer hierzulande oft ziemlich akademisch abgehobenen Diskussion neue Impulse brächte, und darüber hinaus eine breitere Leserschaft für dieses Thema gewinnen könnte.

Brigitte Rath, Wien

* * *

An 'example' to increase the communication
of the Medium Aevum Quotidianum-Community

Shortened version of a *Wissenschaft Letter* [Malcolm Bradbury, *Unsent Letters. Irreverent Notes From a Literary Life*. Viking, New York, 1988, p. 1-3]:

Dear Herr Doktor Professor Bradburg,

Excuse please that I address you so, but I think in your country you do not mind such informality. My name is Hans-Joachim Wissenschaft, and I am advanced student in Anglisten-Studien at Liebfraumilch University, with nice manners, rimless glasses and a small moustache. I have already passed the examens for my Arbeitsnachrichten, my Fernspreche and my Hinausleihen mit Prädikat, and I also have good competences in Philologik, Linguistik, Psycho-Analytik and Aerobik. Now I must write my thesis for my Habitat. Always I love very much your English litteratures, ever since as a boy I made holiday in Grimsby, and came to relish the distinct flavours of your country. My favourite authors are E. Waugh, A. Huxley and M. Python, and always I hoped to make a thesis of their works. Unfortunately, this is not possible, because my famous professor, Frau Doktor Professor Bruneilde Zwischenprüfung (who tells you know her very well), likes it better that I write rather on the 'campus-novel', called also the 'university-novel', which is much studied in my country. I do not find this so easy because the subject does not interest me very much. But of course I take her advices, because as you know she is a very big lady and one day she likes to write a very big book on this subject. Also there are not so many jobs now, even in Germany, and I like to take a little care for my future. So now I am very pleased to make my thesis on the 'campus-novel', and I write for your helps. I think you will please to know I intend to make a special concentrate of your works!

[...] In fact I like your helps with my work as much as possible. I write to you with the urgency of Professor Zwischenprüfung, who tells that once you met together in Hamburg in a very exciting congress, which was greatly enjoyed by all present. Now she sends you her very best greetings, likes to remind you what a small world it is, and also that she lended you a small black folded umbrella that she now likes very much to have back, as it is raining here. She tells also that you are a good critic, but even so a very nice person who likes much to answer big questions. This is good because I have very many.

[...] Please give me a very full answer to these questions so I can write an excellent thesis. I would like an explanation of the history, ontology and aesthetik of the 'campus-novel', also full bibliography. I like you to interpret

the representation of university life in these novels from the standpoint of *Landeskunde*, and explain me, from the standpoint of *Reception-theorie*, who likes to read them, and why so. If your books are funny, please tell me where, and send me your ontology of the comedic and your theoretiks of the humoristic, and how you like to compare yourself with Aristotle, Nietzsche, Bergson and Freud. [...] Also please send a cassette of Supertramp, *Breakfast in America*, which is not so easy here to obtain. I hope you reply to this letter very quickly, as in my country we like an effience in our correspondences. I thank you in expectation of your good helps, yours fidelistically,

Hans-Joachim Wissenschaft